

Alexander Kraus / Martina Winkler (Hg.)

Weltmeere

Wissen und Wahrnehmung
im langen 19. Jahrhundert



V&R



Alexander Kraus und Martina Winkler, Weltmeere

Umwelt und Gesellschaft

Herausgegeben von

Christof Mauch,
Helmuth Trischler und
Frank Uekötter

Band 10

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525317136 — ISBN E-Book: 9783647317137

Alexander Kraus und Martina Winkler, Weltmeere

Weltmeere

Wissen und Wahrnehmung im langen 19. Jahrhundert

Herausgegeben von
Alexander Kraus und Martina Winkler

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525317136 — ISBN E-Book: 9783647317137

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor.

Mit 9 Abbildungen und 5 Karten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-31713-6

ISBN 978-3-647-31713-7 (E-Book)

Umschlagabbildung: Fabian Winkler

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de
Druck und Bindung: © Hubert & Co, Göttingen

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525317136 — ISBN E-Book: 9783647317137

Der Mensch und das Meer

*Du freier Mensch, du liebst das Meer voll Kraft,
Dein Spiegel ist's. In seiner Wellen Mauer,
Die hoch sich türmt, wogt deiner Seele Schauer,
In dir und ihm der gleiche Abgrund klafft.*

*Du liebst es, zu versinken in dein Bild,
Mit Aug' und Armen willst du es umfassen,
Der eignen Seele Sturm verrinnen lassen
In seinem Klageschrei, unzähmbar wild.*

*Ihr beide seid von heimlich finstrer Art.
Wer taucht, o Mensch, in deine letzten Tiefen,
Wer kennt die Perlen, die verborgen schliefen,
Die Schätze, die das neidische Meer bewahrt?*

*Und doch bekämpft ihr euch ohn' Unterlass
Jahrtausende in mitleidlosem Streiten,
Denn ihr liebt Blut und Tod und Grausamkeiten,
O wilde Ringer, ewiger Bruderhass!*

Charles Baudelaire (Die Blumen des Bösen)

Inhalt

<i>Alexander Kraus und Martina Winkler</i>	
Weltmeere.	
Für eine Pluralisierung der kulturellen Meeresforschung	9
<i>Franziska Torma</i>	
Wissenschaft, Wirtschaft und Vorstellungskraft.	
Die »Entdeckung« der Meeresökologie im Deutschen Kaiserreich	25
<i>Werner Tschacher</i>	
»Mobilis in mobili«.	
Das Meer als (anti)utopischer Erfahrungs- und Projektionsraum in Jules Vernes <i>20.000 Meilen unter den Meeren</i>	46
<i>Christian Holtorf</i>	
Das ozeanische Gefühl – ein Topos der Moderne	66
<i>Mareike Vennen</i>	
»Echte Forscher« und »wahre Liebhaber« –	
Der Blick ins Meer durch das Aquarium im 19. Jahrhundert	84
<i>Shane McCorristine</i>	
Träume, Labyrinth, Eislandschaften:	
Körper und Eis in Arktis-Expeditionen des 19. Jahrhunderts	103
<i>Alexander Kraus</i>	
Der Klang des Nordpolarmeers	127
<i>Julia Heunemann</i>	
No straight lines.	
Zur Kartographie des Meeres bei Matthew Fontaine Maury	149

Pascal Schillings

Das Meer als Akteur.

Maritime Einflüsse auf die Wissensproduktion

der ersten deutschen Antarktisexpedition, 1901–1903 169

Martina Winkler

Landratten auf Segeltour?

Russländische Unternehmer im Nordpazifik 191

Jens Ruppenthal

Wie das Meer seinen Schrecken verlor.

Vermessung und Vereinnahmung des maritimen Naturraumes

im deutschen Kaiserreich 215

Lars Schladitz

Das Südpolarmeer als Arena: Nationalismus und Nutzungsansprüche

im japanischen Walfang (1934–1941) 233

Autorinnen und Autoren 253

Alexander Kraus und Martina Winkler

Weltmeere

Für eine Pluralisierung der kulturellen Meeresforschung

»Der Mensch und das Meer«

1. Von der Vielfalt der Meere

Nichts Geringeres als die in den »Tiefen des Meeres [...] verborgenen Schönheiten der Natur« wollte Ernst Haeckel in seinen zwischen den Jahren 1899 bis 1904 veröffentlichten *Kunstformen der Natur* erschließen und für das bloße, nicht mit einem Mikroskop »bewaffnete« Auge sichtbar machen.¹ In seiner eigenwilligen Deutung der Darwinschen Evolutionstheorie versuchte der Jenaer Zoologieprofessor neben den zentralen Leitideen der natürlichen Selektion und der Variation noch eine weitere zu platzieren: das Prinzip Schönheit. Wer die über tausend kunstfertig gestalteten Bildtafeln sah, sollte nicht nur auf einer wissenschaftlichen Ebene *verstehen*, sondern auch die Pracht von Strahlentieren, Nacktkiemern oder Nesseltieren *bewundern*. In seinem Vorwort betonte Haeckel die Schönheit, die »zierlichen und phantastischen Formen« und die erstaunliche Fülle dieser neuen Welt – die er, so wurde er nicht müde zu betonen, dem Betrachter öffnete. In Haeckels Werk finden sich damit verschiedene Dimensionen der Ozeane versammelt, die auch in unserem Buch betrachtet werden: Erforschung und Verwissenschaftlichung; Domestizierung und Ästhetisierung; Schematisierung, Systematisierung und möglicherweise Verfälschung; sowie Nutzung, Kommerzialisierung und Popularisierung. All dies basierend auf der Vorstellung, die Ozeane seien belebte natürliche Räume, welche mit Sinn zu füllen nun die Aufgabe der Menschen und damit des historischen Agierens sei.

Gleichzeitig wird bei der Betrachtung des Haeckelschen Werks auch ein Grundproblem der aktuellen kulturwissenschaftlichen Meeresforschung deutlich: Haeckel präsentierte sich nicht nur als Künstler und Wissenschaftler, sondern zugleich als entdeckender Eroberer. Seine Bilder waren zugunsten einer scheinbar natürlichen Symmetrie über Schematisierungen, wenn nicht Mani-

1 Ernst Haeckel, *Kunstformen der Natur*. Leipzig und Wien 1899–1904, hier unpaginiertes Vorwort.

pulationen idealisiert worden. Wie in anderen Wissenschaftsfeldern auch hatte sich hier »die Entscheidung für das Vollkommene und gegen das Unvollkommene« durchgesetzt² – letztlich stellte dies eine logische Überführung Linné-schen vernunftbetonten Systematisierungswillens in eine Kunstform der Wissenschaft dar. Im aufklärerischen Diskurs seines Projekts sind die Meere dunkel und unerforscht, doch Haeckel selbst »zieht« die Schätze des Ozeans »ans Licht«. Was wir in Haeckels Darstellung *nicht* finden, sind Bilder von den Weltmeeren als Orte der Angst und Düsternis – »die Fluten« waren hier eben kein »verdammtes Reich der Finsternis, in dem sich Monster von abenteuerlicher Gestalt gegenseitig das Leben zur Hölle machen und alles verschlingen«.³

Betrachtet man nun Haeckels Werk und seine Herangehensweise an das Meer vor dem Hintergrund der aktuellen Meeresforschung, so muss er als ungewöhnlicher Ausnahmefall erscheinen. Die vorherrschende Meistererzählung ist eine andere und beschreibt das Verhältnis von »Mensch« und »Meer« eher als von Angst und Distanz bestimmt. Die Autoren dieses Bandes zeigen jedoch, dass Haeckels offener, ganz und gar nicht angstbeladener Ansatz eben keine Ausnahme war, und argumentieren »für eine Vielfalt der Meere«.

2. Das Meer als das »Andere«?

Auch wenn der *oceanic turn* als Begriff nicht so inflationär erscheint wie seine linguistischen, imperialen, räumlichen und weiteren Verwandten, zeigt sich doch ein deutlich wachsendes wissenschaftliches Interesse am maritimen historischen Raum.⁴ Die Wahrnehmungsgeschichte der Meere, die Geschichte ihrer kulturellen Konstruktion, Analysen von kartographischen und zoologischen Illustrationen sowie Beschreibungen des Meeres als Angstfaktor in der Vormoderne und Moderne bilden wichtige Elemente dieser jüngsten Trendwende. Primär geht es dabei darum, das Meer zu historisieren oder, wie John Gillis so schön formuliert, »taking history offshore«.⁵ Diese Forderung richtet sich gegen die traditionelle Ignoranz gegenüber den Meeren als historische

2 Lorraine Daston, Peter Galison, Objektivität. Frankfurt a. M. 2007, 9–15, hier 13.

3 Bernd Brunner, Wie das Meer nach Hause kam. Die Erfindung des Aquariums. Berlin 2003, 11.

4 Dennoch zu finden ist er z. B. bei dem Projekt »The Oceanic Turn in the Long Eighteenth Century: Beyond Disciplinary Territories«, online abrufbar unter <http://ideasandsociety.ucr.edu/oceanicturn/> [6.3.2013] oder auch bei einem panel auf der Jahrestagung des Association for Slavic, East European, and Eurasian Studies, siehe <http://aseees.org/convention/2012-program.pdf>. Siehe auch Patricia Yaeger, Editor's Column: Sea Trash, Dark Pools, and the Tragedy of the Commons, in: PMLA 125, 2010, Nr. 3, 523–545.

5 John R. Gillis, Taking history offshore. Atlantic islands in European minds, 1400–1800, in: Rod Edmond, Vanessa Smith (Hrsg.), Islands in History and Representation. London 2003, 19–31; Bernhard Klein, Gesa Mackenthun, Einleitung. Das Meer als kulturelle

Räume und Faktoren und stellt ein hartnäckig terrozentrisches Weltbild in Frage. Zurückzuführen sei dieses Weltbild in erster Linie auf die Territorialisierungsprozesse der modernen Staats- und Gesellschaftsbildung, so die Vertreter dieser Forderung. Der Anspruch auf zunehmende Kontrolle, klare Strukturierung und deutliche Abgrenzung souverän beherrschter, im Idealfall national legitimierter Territorien finde einen passenden Gegenpol in einem als ›anders‹, nicht-territorial, also nicht kontrollierbaren und per se strukturlosen Meer, wie es sich sinnbildlich auf modernen Weltkarten zeige:⁶ Das Meer erscheine in der Folge als ein Nicht-Gebiet, bleibe territorial unmarkiert, ohne Struktur und Grenzen, als eine möglichst schnell zu überwindende Fläche. Die modernen Ozeane erschienen aus dieser Perspektive leer.⁷ Geschichte sei hier nicht denkbar.⁸

Wie bei vielen anderen ›othering‹-Prozessen auch hat sich das Konzept des ›anderen‹ Meeres gerade deshalb lange Zeit bewährt, weil die historische Dimension seiner Entwicklung so gern ausgeblendet wird. Und so erscheint es häufig, als sei das Meer tatsächlich in genuiner Weise ›anders‹, ›unbeherrschbar‹, ›endlos‹. Nicht zufällig gilt das Meer als der Foucaultsche Heterotopos schlechthin, als geschichtsloser und zeichenloser Raum, als »naturgegebene Grenze des Raumes menschlicher Unternehmungen«, als durch den Menschen letztlich nicht denkbarer Raum.⁹ Diese Prämisse bildet ein prominentes Element zahlreicher geschichts- und kulturwissenschaftlicher Einleitungen und markiert so die entscheidende Legitimationsfigur für den *oceanic turn*. So schreiben beispielsweise Bernhard Klein und Gesa Mackenthun über ihr Buch *Das Meer als kulturelle Kontaktzone*, dass es sich explizit gegen die »dominante kulturelle Vorstellung [richte], die das Meer als primär symbolischen und weitgehend geschichtslosen Ort begreift«.¹⁰

Kontaktzone, in: dies. (Hrsg.), *Das Meer als kulturelle Kontaktzone. Räume, Reisende, Repräsentationen*. Konstanz 2003, 1–16; Jonathan D. Culler, *Literary theory: A very short introduction*. Oxford 2011, 127.

6 Philip E. Steinberg, *The Social Construction of the Ocean*. Cambridge 2001; Paul Reuber, Günter Wolkersdorfer, *Geopolitische Weltbilder als diskursive Konstruktionen. Konzeptionelle Anmerkungen und Beispiele zur Verbindung von Macht, Politik und Raum*, in: Hans Gebhardt, Helmuth Kiesel (Hrsg.), *Weltbilder*. Berlin 2004, 367–387.

7 Zum Konzept von leeren Räumen siehe u. a. Robert David Sack, *Human Territoriality. Its Theory and History*. Cambridge, MA 1986.

8 Ian K. Steele, *The English Atlantic, 1675–1740: An Exploration of Communications and Community*. New York 1986, vi.

9 Michel Foucault, *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1992, 34–46; Hans Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer: Paradigma einer Daseinsmetapher*. Frankfurt a. M. 1988, 9; Eric J. Leed, *The Mind of the Traveler. From Gilgamesh to Global Tourism*. New York 1991, 19; Roland Barthes, *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M. 2006; Fernand Braudel, *Das Meer*, in: ders., *George Duby* (Hrsg.), *Die Welt des Mittelmeeres*. Frankfurt a. M. 1997, 37–60.

10 Klein, Mackenthun, *Einleitung. Das Meer als kulturelle Kontaktzone*, 1.

Dieses repetitiv angeführte Argument, wir sähen das Meer als leeren Raum,¹¹ führt die Diskussion aber immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Denn ungeachtet dessen, dass in den letzten zwei Jahrzehnten zahlreiche Forschungsarbeiten erschienen sind, in denen über unterschiedliche Zugänge die Historizität der Meere nachgewiesen wird, gehen auch viele jüngere Beiträge von der Prämisse aus, unser Weltbild sei terrozentrisch, das Meer habe nach wie vor keine Geschichte und es wäre nun an der Zeit, dies zu ändern. Dekonstruktion und Konstruktion verschmelzen. Der *oceanic turn* droht zu einem ständigen Drehen um die eigene Achse zu werden.

Die in diesem Band versammelten Beiträge wollen diese Schleifenbewegung vermeiden und stellen das vermeintlich ›andere‹ Meer gerade nicht ins Zentrum ihrer Betrachtungen. Gemeinsam ist ihnen vielmehr das Interesse an der Komplexität menschlicher Wahrnehmung, Strukturierung, Nutzung und Orientierung des Meeres. So präsentieren sie unterschiedliche Ansätze aus dem Feld der kulturellen und historischen Meeresforschung und fragen danach, wie Menschen Meere erforschten, navigierten, ausbeuteten, ästhetisierten, genossen, kontrollierten, bekämpften und zu verstehen versuchten. Dabei kristallisieren sich diverse Strategien und Methoden heraus, die in ihrer Gesamtheit vor allem eine Annahme verblässen lassen: die Vorstellung von einer universalen und fundamentalen Angst vor dem Meer, von einem tief verwurzelten Gefühl der Andersartigkeit und Unerreichbarkeit. Menschen unterschiedlichster Kulturen und Zeiten haben das Meer durchaus als nutzbar und strukturierbar angesehen. Die ästhetische und auch die mythische Dimension gehen dabei nicht unbedingt verloren – sie stehen aber nicht zwangsläufig im Mittelpunkt.

3. Die Pluralisierung der kulturellen Meeresforschung

John Gillis hat es sich in seinem 2012 publizierten Buch *The Human Shore. Seacoasts in history* zur Aufgabe gemacht, mit dem Mythos der menschlichen »Terrazentrität« ein für alle mal aufzuräumen.¹² In einem fast atemberaubenden Parforceritt durch die Geschichte führt er zahlreiche Ergebnisse aus der archäologischen Forschung, der Mittelmeeresgeschichte, der Imperialhistorie und weiteren relevanten Bereichen an. Dabei argumentiert er überzeugend für eine genauere Betrachtung der weder ausschließlich terrazentrischen noch explizit aquatischen menschlichen Geschichte. Menschen haben, so Gillis, in der Ver-

11 So beispielsweise bei: Andrew S. Cook, *Surveying the Seas: Establishing the Sea Routes to the East Indies*, in: James Akerman (Hrsg.), *Cartographies of Travel and Navigation*. Chicago 2010, 69–96 oder Greg Denning, *Deep Times, Deep Spaces: Civilizing the Sea*, in: Bernhard Klein, Gesa Mackenthun (Hrsg.), *Sea Changes. Historicizing the ocean*. New York 2004, 13–36.

12 John R. Gillis, *The Human Shore: Seacoasts in History*. Chicago und London 2012.

gangenheit vorwiegend »amphibisch« gelebt und somit Wasser und Land hervorragend miteinander zu verbinden gewusst. So beeindruckend die Darstellung auch ist, stellt sich doch die Frage, ob sein Ansatz, mehr oder weniger die gesamte Menschheitsgeschichte auf weniger als 200 Seiten zusammen zu fassen, tatsächlich geeignet ist, »das Meer« in seiner Gesamtheit zu »historisieren«. Und tatsächlich fällt auf, wie häufig in Gillis' Text verallgemeinernd von »we« die Rede ist, von »our mythical geography« oder schlicht »humans«, und wie gern der Autor in seinen Argumenten die Adverbien »ever« und »always« oder wahlweise »never« bemüht.

Der vorliegende Band ist deutlich weniger kohärent – und dies mit gutem Grund. Die Historisierung von Räumen und Wahrnehmungen bedarf zuallererst eines bewussten Aufbrechens der Vorstellung von anthropologischer Universalität und Konstantheit. »Der Mensch« ist daher eine ebenso problematische Kategorie wie »das Meer«. Zwar beklagt der Literaturwissenschaftler William Boelhower den Charakter meereshistorischer Untersuchungen, seien diese doch zumeist allein »random and often merely impressionistic trajectories into a still largely uncharted oceanic order«. Doch gerade diese Annahme einer irgendwie gegebenen und nun zu erforschenden »oceanic order« erscheint uns problematisch und limitierend.¹³ Entsprechend bearbeiten die Autorinnen und Autoren in ihren Texten zeitlich und räumlich ausgesprochen vielfältige historische Bereiche – sie thematisieren alle fünf Ozeane und einige der Nebenmeere. Dies spiegelt das zentrale Anliegen des Bandes: eine bewusste, konzeptionelle Pluralisierung der kulturellen Meeresforschung. Und dies geschieht explizit auf verschiedenen, einander überlappenden Ebenen: in Bezug auf die Ebene der historischen Akteure, mit Blick auf die spezifische räumliche Zuordnung sowie in Hinsicht auf eine Problematisierung des Kollektivsingulars »Meer«.

Erstens, um mit den historischen Akteuren zu beginnen: Das Meer wurde von verschiedenen Menschen auf unterschiedliche Weise wahrgenommen und beschrieben. Die häufig in der Literatur postulierte Universalität des Verhältnisses von »Mensch« und »Meer« ist hochproblematisch. Einen hier nutzbaren Ansatz für eine historische Differenzierung schlägt beispielsweise Charles Maier vor. Er hat Territorialisierungsprozesse seit der Frühen Neuzeit beschrieben und ein Periodisierungsmodell entwickelt, das eine Klammer vom Westfälischen Frieden bis zu den Globalisierungstendenzen des späteren 20. Jahrhunderts bildet.¹⁴ In dieser Zeit, so Maier, sei die Welt vorrangig in den Mustern der sauber abgegrenzten, idealerweise effektiv durchherrschten Nationalstaaten gedacht

13 William Boelhower, *The Rise of the New Atlantic Studies Matrix*, in: *American Literary History* 20, 2008, Nr. 1, 83–101, hier 86 f.

14 Charles Maier, *Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 165, 2000, Nr. 3, 807–831.

worden. Wo aber Räume territorialisiert, fest strukturiert und scheinbar klar definierten Souveränitäten unterworfen werden, haben Ozeane keinen Platz und somit auch keine Geschichte. Die von Charles Maier und anderen beschriebenen Territorialisierungsprozesse haben sich für das Denken der Historiker tatsächlich als Territorialisierungsfälle erwiesen.¹⁵ Auf die maritime Geschichte übertragen, entspricht dieses Modell nicht nur den Beobachtungen Philip Steinbergs, sondern auch der aktuell nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in Politik, Wirtschaft und Kultur verstärkten Wahrnehmung der Meere.¹⁶

Eine weitere prominente Differenzierung erfolgt auf kultureller Ebene. Das pauschale Bild von ›dem Menschen‹, mit dem die klassischen Meereskonstruktionen oft arbeiten, wird zuweilen auf Europa oder die westliche Welt beschränkt. Die Angst vor dem Meer, die Vorstellung vom leeren ozeanischen Raum erscheint damit als spezifisch okzidental. Das so entstehende Bild erscheint aber nicht unbedingt weniger diskutabel: Zwar erfährt die Vorstellung von westlichen Terrozentrikern einerseits und nichteuropäischen »Saltwater People«¹⁷ andererseits im Rahmen der aktuellen Versuche, der sozialwissenschaftlichen »territorial trap« zu entkommen, eine neue und bemüht nicht-eurozentrische Wertung. Doch mündet der kritische Impuls nicht selten in essentialisierende Zuordnungen und schafft einen kulturellen Dualismus, der die Forschung eher blockiert als fördert.¹⁸

Vielmehr scheint es noch komplizierter zu sein; sowohl historische als auch kulturelle Zuordnungen müssen weiter ausdifferenziert werden. Europäische Elitendiskurse haben sich seit dem Westfälischen Frieden und seit Hugo Grotius eine nicht nur einheitlich-westliche, sondern auch terrozentrische Kultur zu-

15 John Agnew, *The Territorial Trap: The Geographical Assumptions of International Relations Theory*, in: *Review of International Political Economy* 1, 1994, Nr. 1, 53–80.

16 Um hier nur ein Beispiel von vielen zu nennen: Das sehr prominent ins Zentrum gestellte Motto der Weltausstellung 2012 in Seoul lautete: »The Living Ocean and Coast«, siehe http://english.visitkoreayear.com/english/infor/infor_01_07_01.asp [6.3.2013].

17 Zu diesem Begriff siehe: Ian McNiven, *Saltwater People: Spiritscapes, Maritime Rituals and the Archaeology of Australian Indigenous Seascapes*, in: *World Archaeology. Special issue: Seascapes* 35, 2004, Nr. 3, 329–349. Siehe auch John R. Gillis, *Islands of the Mind: How the Human Imagination Created the Atlantic World*. London 2009, 1–2; Epeli Hau'ofa, *Our Sea of Islands*, in: E. Waddell (Hrsg.), *A New Oceania: Rediscovering Our Sea of Islands*. Suva, Fiji 1993, 2–16; Peter Boomgard, *In a state of flux: Water as a deadly and a life-giving force in Southeast Asia Waterscapes*, in: ders. (Hrsg.), *A world of water: Rain, Rivers and Seas in Southeast Asian Histories*. Leiden 2007, 1–26.

18 Ein gelungenes, von der Imperiums- und Postkolonialismusforschung inspiriertes Gegenbeispiel bildet: Jennifer Gaynor, *Maritime Ideologies and Ethnic Anomalies: Sea Space and the Structure of Subalternity in the Southeast Asian Littoral*, in: Jerry Bentley, Kären Wigen (Hrsg.), *Seascapes: Maritime Histories, Littoral Cultures, and Transoceanic Exchanges*. Honolulu 2007, 53–70. Siehe auch Jennifer Gaynor, *Liquid Territory: Subordination, Memory and Manuscripts among Sama People of Sulawesi's Southern Littoral*. Dissertation University of Michigan 2005.

rechtgezimmerter. Doch reicht es nicht, ein solches Selbstbild mit gegenläufigen ›Fakten‹ wie Siedlungsstrukturen oder Ressourcennutzung zu konfrontieren und damit als falsch zu entlarven. Vielmehr erscheint bei genauerem Hinsehen auch dieser Mythos moderner europäischer Landgebundenheit nicht mehr so einheitlich, Grotius keinesfalls als dominanter Sprecher der Vergangenheit. Ein anschauliches Beispiel für die Komplexität des Themas findet sich in der zur Zeit florierenden Piratenforschung, die traditionelle Dualismen systematisch unterminiert. Die frühneuzeitliche Konstruktion der Meere als Freiheitsraum oder auch – je nach Perspektive – als rechtsfreies Gebiet, auf dem sich Piraten als *hostis humani generis* bewegten,¹⁹ kann zwar als ein Nachweis für den Mythos Meer betrachtet werden. Doch handelt es sich hier um eine Perspektive von vielen, keinesfalls um die einzige oder auch nur vorherrschende Konzeption von Meer und Piraterie. Der nachweisliche Pragmatismus, um nicht zu sagen Opportunismus im Umgang mit Piraten oder wahlweise Freibeutern zeigt auch, wie wenig eindeutig die Grenzziehungen hier waren – in den berühmten Worten Samuel Taylor Coleridges: »No man is a pirate, unless his contemporaries agree to call him so.«²⁰ Darüber hinaus sind gerade Rechtsverständnis und Rechtspraxen von Piraten zu zentralen Forschungsobjekten geworden; Lauren Benton bezeichnet Piraten gar als »sophisticated legal actors«.²¹ Wie die Forschung zu den Rechtskonstrukten von *amity lines* deutlich macht, komplizieren die Dualismen kolonialen Denkens das Bild zusätzlich.²² Denn es war nicht ›das Meer‹, das als rechtsfrei begriffen wurde oder einem anderen, weniger strukturierten Recht unterlag. Vielmehr wurde ein Dualismus vom Rechtsraum Europa einerseits und einer atlantischen rechtsfreien Zone andererseits konstruiert. Die eher sozialhistorisch orientierte Forschung wiederum konzentriert die Kontraste stärker auf die Dynamik von aufkommendem Kapitalismus und Nationalstaaten

19 Agnes Christina Laut, *Vikings of the Pacific. The Adventures of the Explorers who came from the West, Eastward. Bering, the Dane; the Outlaw Hunters of Russia; Benyowsky, the Polish Pirate; Cook and Vancouver, the English Navigators; Gray of Boston, the Discoverer of the Columbia; Drake, Ledyard, and other Soldiers of Fortune on the West Coast of America.* New York 1905, 110.

20 Patricia Risso, *Cross-Cultural Perceptions of Piracy: Maritime Violence in the Western Indian Ocean and Persian Gulf Region during a Long Eighteenth Century*, in: *Journal of World History* 12, 2001, Nr. 2, 293–319, hier 297.

21 Editorial Collective, *Of Pirates, Empire, and Terror: An Interview with Lauren Benton and Dan Edelstein*, in: *Humanity* 2, 2011, Nr. 1, 75–84, hier 75. Siehe auch Lauren A. Benton, *A Search for Sovereignty: Law and Geography in European Empires, 1400–1900.* Cambridge 2010; Erin Mackie, *Rakes, Highwaymen, and Pirates: The Making of the Modern Gentleman in the Eighteenth Century.* Baltimore 2009.

22 Eliga Gould, *Lines of Plunder or Crucible of Modernity? The Legal Geography of the English-Speaking Atlantic*, in: Bentley, Wigen, *Seascapes*, 105–120; Michael Kempe, *Teufelswerk der Tiefsee. Piraterie und die Repräsentation des Meeres als Raum im Recht*, in: Han-nah Baader (Hrsg.), *Das Meer, der Tausch und die Grenzen der Repräsentation.* Zürich 2010, 379–411.

einerseits und der Piraterie andererseits.²³ ›Das Meer‹ als Mythos verliert bei genauerem Hinsehen schnell seine dominante Bedeutung und vor allem seine Einheitlichkeit; die Welt erscheint zunehmend von zahlreichen, oft quer zueinander stehenden Strukturierungsversuchen und Unebenheiten bestimmt.

Zweitens ist es natürlich auch fraglich, ob und auf welche Weise die betrachteten Akteure überhaupt in ihrer Lebenswelt mit Meeren konfrontiert waren – und auch, um welche Meere es sich jeweils handelte. Eine generelle, verallgemeinernde Form der Geschichte ›des Meeres‹ ignoriert den ungeheuren Variantenreichtum, mit dem wir es hier zu tun haben. Bei allem Konstruktivismus sind doch klimatische ebenso wie topographische Bedingungen von Bedeutung, spielen Möglichkeiten ökonomischer Nutzung oder auch rechtliche und politische Traditionen und Voraussetzungen eine bedeutende Rolle. Die *roaring forties* beispielsweise vermittelten um 1800 europäischen Seefahrern vollkommen neue Erfahrungen, die sie erst langsam in ihre vom Atlantik und der Nordsee geprägten Wahrnehmungsmuster einpassen mussten.²⁴ Insofern erscheinen auch die eigentliche Bezeichnung der ›Meeresgeschichte‹ und unsere gewohnte Sprachregelung von ›dem Meer‹ überdenkenswert. Darüber hinaus ist die Isolation und Sonderstellung dieser ›Meeresgeschichte‹ hochproblematisch, ergeben sich die wichtigen Fragen und die Voraussetzungen zu deren Beantwortung doch vielmehr aus Gebieten wie der Umwelt-, Imperial-, Wirtschafts- oder Mediengeschichte und nicht zu vergessen der Politik- und Rechtsgeschichte. All diese Subdisziplinen brauchen die Geschichte der Meere ebenso wie diese umgekehrt aus ihnen schöpft.²⁵

Das Etikett ›Meeresgeschichte‹ gaukelt demnach eine problematische Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Ansatzes vor, die sich letztlich auf die oben

23 Erin Mackie, *Welcome the Outlaw: Pirates, Maroons, and Caribbean Countercultures*, in: *Cultural Critique* 59, 2005, Nr. 1, 24–62; Marcus Rediker, *The Pirate and the Galleys: An Atlantic Theater of Terror and Resistance*, in: Bentley, Wigen, *Seascapes*, 239–250; Marcus Rediker, *Between the Devil and the Deep Blue Sea: Merchant Seamen, Pirates, and the Anglo-American Maritime World, 1700–1750*. Cambridge 1987; Peter Linebaugh, Marcus Rediker, *Die vielköpfige Hydra: Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks*. Berlin 2008; Jorge Canizares-Esguerra, Erik R. Seeman (Hrsg.), *The Atlantic in Global History, 1500–2000*. Upper Saddle River, NJ 2007; Bernard Bailyn, *Atlantic History: Concept and Contours*. Cambridge 2005.

24 Geoffrey Blainey, *The Tyranny of Distance. How Distance shaped Australia's History*. Melbourne 1968. Ähnlich argumentiert auch Eric H. Ash, *Navigation Techniques and Practice in the Renaissance*, in: David Woodward (Hrsg.), *The History of Cartography*. Vol. 3: *Cartography in the European Renaissance*. Chicago 2007, 509–527.

25 David Burnett beispielsweise kritisiert zu Recht, dass sowohl Kartographieforschung als auch Imperiumsstudien hydrographische Karten bisher sträflich vernachlässigt haben. David Graham Burnett, *Hydrographic Discipline among the Navigators: Charting an »Empire of Commerce and Science« in the Nineteenth-Century Pacific*, in: James Akerman (Hrsg.), *The Imperial Map: Cartography and the Mastery of Empire*. Chicago 2009, 185–260.

diskutierte Konstruktion des ›anderen‹ Meeres zurückführen lässt: denn nur in seiner ›Andersartigkeit‹ lässt es sich als Einheit fassen. Der entsprechende Gegenentwurf einer alles umfassenden ›Landesgeschichte‹ erschiene denn auch mehr als absurd: viel zu pauschal und geradezu lächerlich konzeptfrei.

Der postulierte *oceanic turn* kann wohl erst dann wirklich erfolgreich sein, wenn ›Maritimität‹ zu einer Kategorie historischer Betrachtung wird, ohne dass ein symbolbeladenes, pauschalisierendes Konzept des Meeres das Zentrum der Betrachtung für sich beansprucht. Die Verbindung von Erkenntnissen und Konzepten historischer *area studies* mit dem Interesse an Maritimität und nicht-terrozentrischer Betrachtungsweise ist bereits verschiedene Male geglückt.²⁶ Viel zu lernen ist von den inzwischen klassischen *Atlantic* und *Indian Ocean Studies* sowie der sich entwickelnden Pazifischen Geschichte. Von entscheidender Bedeutung sind auch Denkansätze der Globalgeschichte. Hier wird das historische Denken ›outside the box‹, außerhalb der nationalstaatlichen Schemata nämlich, vorexerziert. Ebenso wie die Globalgeschichte postuliert, dass historisches Agieren nicht unbedingt innerhalb modern konstruierter räumlicher Einheiten stattfand, muss auch die Meeresforschung versuchen, geographische Schubladen zu vermeiden. Zahlreiche Autoren haben bereits darauf hingewiesen, wie sehr die Meeresgeschichte ›globales‹ Denken erfordert und wie umgekehrt Globalgeschichte maritime Geschichte möglich macht.²⁷ Kären Wigen beispielsweise plädiert für die Etablierung von »maritime socio-cultural studies« – einer an den Erfahrungen der verschiedenen *area studies* orientierten, aktuelle historiographische Fragen diskutierenden, dabei das ›Maritime‹ aber durchaus als umwelt-, sozial- und kulturhistorische Besonderheit einbeziehende Disziplin.²⁸ Die Diskussionen sind offen, und die Thesen hängen nicht zuletzt vom methodischen Ansatz der Autoren ab. So haben zahlreiche Historiker und Geographen die Historizität von Atlantik und Pazifik diskutiert. Während Bernhard Klein überzeugend gegen die Vorstellung von

26 Bentley, Wigen, *Seascapes*; Kären Wigen (Hrsg.), *AHR Forum: Oceans of History*, in: *American Historical Review* 111, 2006, H. 3.

27 Edward G. Gray, Alan Taylor, *Introduction. Toward a Pacific World*, in: *Common-place* 5, 2005, Nr. 2, online abrufbar unter <http://www.common-place.org/vol-05/no-02/intro/index.shtml>; Ingo Heidbrink, *Maritime History/Schiffahrtsgeschichte – Bemerkungen zu einem Forschungsgebiet mit nahezu zwangsläufig transnationaler Ausrichtung*, in: *H-Soz-u-Kult* 15.06.2007, online abrufbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=892&type=diskussionen>; Emily Sohmer Tai, *Marking Water: Piracy and Property in the Premodern West*, in: Bentley, Wigen, *Seascapes*, 205–220; David Iglar, *The Great Ocean. Pacific Worlds from Captain Cook to the Gold Rush*. Oxford und New York 2013; Rainer F. Buschmann, *Oceans of World History: Delineating Aquacentric Notions in the Global Past*, in: *History Compass* 2, 2004, Nr. 1, 1–10.

28 Kären Wigen, *Introduction*, in: Bentley, Wigen, *Seascapes*, 1–20. Siehe auch Martin Lewis, Kären Wigen, *A Maritime Response to the Crisis in Area Studies*, in: *The Geographical Review* 89, 1999, 161–168.

einheitlichen »atlantischen« oder »pazifischen« Kulturen argumentiert und fordert, es müssten vielmehr kleinere ozeanische Regionen in den Blick genommen werden,²⁹ gibt es andere, nicht weniger überzeugende Argumente für die Erforschung nun auch des Pazifiks als historische und geographische Einheit. Katrina Gulliver, Pekka Korhonen und David Iglar schlagen eine eigene historische Periodisierung der pazifischen Welt vor³⁰ und Ryan Jones schreibt aus umwelthistorischer Perspektive gerade für die Existenz einer geographischen, historischen und kulturellen Einheit des Pazifik.³¹ Eine Entscheidung erscheint nicht notwendig. Denn wenn es zu den Resultaten bisheriger Untersuchungen gehört, dass die Vorstellung von einem Weltmeer längst als historisch und kulturell variabel, aber auch von der wissenschaftlichen Fragestellung abhängig gilt,³² dann sollte diese Erkenntnis auch die Grundlagen des Forschungsgebietes selbst berühren und zu einer pluralistischen Erforschung der Meere anstatt zu einer irgendwie als einheitlich begriffenen Meereshistorie führen.

Drittens gehört zu dieser Pluralisierung und Differenzierung auch ein Überdenken der scheinbar so klaren Grenzen zwischen Meer und Land. Denn durch die historisch so erfolgreiche Konstruktion und Mythisierung des Meeres als Heterotopos fällt die Gegenüberstellung zum Land zumeist allzu deutlich aus. Der Begriff der natürlichen Grenze – in der auf das Land bezogenen Grenzforschung ein heute kaum mehr ungestraft zu verwendender Begriff – scheint beim Meer nach wie vor seine Berechtigung zu haben: »An Land sind Grenzen Arte-

29 Bernhard Klein, Gesa Mackenthun, Introduction. The Sea is History, in: dies. (Hrsg.), *Sea Changes. Historicizing the Ocean*, New York 2004, 1–11, hier 6. Aus der umfassenden Literatur zu Atlantic Studies und Pacific Studies seien hier nur als Auswahl genannt: Greg Dening, History in the Pacific, in: *The contemporary Pacific: A Journal of Island Affairs* 1, 1989, Nr. 1–2, 134–139; Paul W. Blank, Fred Spier (Hrsg.), *Defining the Pacific. Opportunities and Constraints*. Ashgate 2002; Matt K. Matsuda, The Pacific, in: *American Historical Review* 111, 2006, Nr. 3, 758–780; Arif Dirlik (Hrsg.), What is in a Rim? Critical perspectives on the Pacific Region Idea. Boulder 1993; Hester Blum, The Prospect of Oceanic Studies, in: *PMLA* 125, 2010, Nr. 3, 670–678.

30 Katrina Gulliver, Finding the Pacific World, in: *Journal of World History* 22, 2011, Nr. 1, 83–100; Pekka Korhonen, The Pacific Age in World History, in: *Journal of World History* 7, 1996, Nr. 1, 41–70; Iglar, *The Great Ocean*.

31 Ryan Tucker Jones, Running into Whales: The History of the North Pacific from below the Waves, in: *American Historical Review* 118, 2013, Nr. 2, 349–377.

32 Martin Lewis, Dividing the Ocean Sea, in: *The Geographical Review* 89, 1999, Nr. 2, 188–214; Mark Peterson, Naming the Pacific. How Magellan's relief came to stick, and what it stuck to, in: *Common-place* 5 (2005), Nr. 2, online abrufbar unter <http://www.common-place.org/vol-05/no-02/peterson/index.shtml>; Tony Ballantyne (Hrsg.), *Science, Empire and the European Exploration of the Pacific*. Aldershot 2004; Edmundo O'Gorman, *The Invention of America*. Bloomington 1961, 131 f.; John Horace Parry, *The Discovery of the Sea*. New York 1974.

fakte. Anders verhält es sich mit der Grenze zwischen Land und Meer. Küstenlinien sind nämlich im eminenten Sinne, was man ›natürliche Grenzen‹ nennt, Grenzen also, die weder vom Menschen gezogen sind, noch von ihm ohne weiteres, das heißt, ohne technische Hilfsmittel überwunden werden können.«³³ Doch auch hier liegen bereits zahlreiche empirische Forschungen vor, die deutlich machen, wie problematisch dieser Dualismus ist. Die Komplexität pazifischer Inselwelten, die im wahrsten Sinne des Wortes fließenden Übergänge zwischen Flüssen und Meeren in Küstengebieten,³⁴ die ständige Bewegung von Ebbe und Flut sowie die Landgewinnung in Marschgebieten und die daraus erwachsenden Möglichkeiten und Chancen³⁵ und nicht zuletzt die von dem bereits erwähnten John Gillis so schön auf den Punkt gebrachte »more amphibious than aquatic« Lebensweise vieler Küstenbewohner³⁶ stellen die Existenz einer klaren Grenzlinie zwischen Land und Meer radikal in Frage. Auf einer eher kulturtheoretischen Ebene haben verschiedene Autoren betont, dass die Vorstellung einer eindeutigen und durchgezogenen Grenzlinie ohnehin eine moderne Vorstellung und – wenig überraschend – ein Resultat des Ordnungsbedürfnisses aufklärerischen Denkens ist.³⁷ Zumindest in Bezug auf die Grenze von Meer und Land scheint dieses aufklärerische Denken noch recht verbreitet. Doch die zunehmende Häufigkeit der wahlweise als Adjektiv oder auch Substantiv genutzten englischen Vokabel ›littoral‹ lässt darauf hoffen, dass David Iglers Aussage von der kaum zu überschätzenden Nützlichkeit des Küstenkonzeptes die erwarteten Früchte trägt.³⁸

Helen Rozwadowski hat zudem einen weiteren Punkt ins Spiel gebracht, als sie darauf hinwies, dass die ›Besonderheit‹ des Meeres nicht nur zum Land relativ sei, sondern mindestens ebenso zum menschlichen Körper und seinen

33 Michael Makropoulos, *Modernität als Kontingenzkultur*, in: Gerhart von Graevenitz, Odo Marquard, Matthias Christen (Hrsg.), *Kontingenz*. München 1998, 55–79, hier 55.

34 Heather Sunderland, *Geography as Destiny? The Role of Water in Southeast Asian History*, in: Peter Boomgard (Hrsg.), *A World of Water: Rain, Rivers and Seas in Southeast Asian histories*. Leiden 2007, 27–70; Benton, *A Search for Sovereignty*; Donald W. Meinig, *A Macrogeography of Western Imperialism: Some Morphologies of Moving Frontiers of Political Control*, in: Fay Gale (Hrsg.), *Settlement & Encounter: Geographical Studies Presented to Sir Grenfell Price*. London 1970, 213–240.

35 Marie Luisa Allemeyer, »Kein Land ohne Deich ...!« *Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit*. Göttingen 2006.

36 Gillis, *The Human Shore*, 39; Gabriel Cooney, *Introduction: Seeing Land from the Sea*, in: *World Archaeology. Special Issue: Seascapes* 35, 2004, Nr. 3, 323–328.

37 Tim Ingold, *Lines: A brief History*. London 2007; Paul Carter, *Dark with Excess of Bright: Mapping the Coastlines of Knowledge*, in: Denis Cosgrove (Hrsg.), *Mappings*. London 1999, 125–147.

38 David Iglers, *The Northeastern Pacific Basin: An Environmental Approach to Seascapes and Littoral Places*, in: Douglas Cazaux Sackman (Hrsg.), *A companion to American environmental history*. Chichester 2010, 579–594, hier 586.

Maßstäben.³⁹ Historisierung des Meeres bedeutet somit auch, Meere und Menschen in ihrem Verhältnis zueinander zu betrachten und hier nach historischen und kulturellen Unterschieden zu fragen. Diskurse und Interessen, aber auch technische Voraussetzungen sind hier zentral.

Die Beiträge unseres Buches knüpfen an die drei genannten Aspekte an. Es geht ihnen eben nicht darum, die beiden Meistererzählungen von der konstruierten Leere der Ozeane einerseits und der zunehmend erfolgreichen Erforschung und Eroberung andererseits zu überprüfen oder sich gar für eines der beiden Narrative zu entscheiden. Vielmehr werden in den Texten verschiedene Dimensionen des modernen Umgangs mit Ozeanen ausgelotet. Die bei Haeckel alle mehr oder weniger intensiv und gleichzeitig vertretenen Dimensionen wie Verwissenschaftlichung, Ästhetisierung, Nutzung, Domestizierung – und vor allem: Erklärung und Sinngebung – werden an den Beispielen verschiedener Akteure untersucht. Wissenschaftsgeschichte spielt dabei eine große Rolle, ebenso jedoch figurieren Wirtschaftsfragen, kulturelle Konstruktionen und psychologische Deutungen als relevante Felder. Epochal liegt eine Konzentration auf das entwicklungsreiche 19. Jahrhundert vor, mit Ausblicken in das 18. und das 20. Jahrhundert. Regional wird die traditionell ›maritime‹ Nation England weniger konzentriert betrachtet als andere Staaten, Imperien und Akteure, wie Deutschland, Russland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Japan.⁴⁰

Entscheidend schließlich sind zwei Überlegungen, mit welchen die Beiträge in neue Richtungen weisen. *Erstens* sollen Wissenschaftsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Rechtsgeschichte der Meere hier nicht als spezielle oder gar isolierte Disziplinen der Geschichtswissenschaft betrachtet werden. Vielmehr geht es darum, anhand verschiedener Akteure die Ozeane in die ›allgemeine Geschichte‹ einzubringen: als Wahrnehmungs-, Aktions-, Konflikt- und Kontakträume. Philip Steinberg hatte zweifellos Recht, wenn er auf die dualistischen Schematisierungen moderner politischer Weltkarten hinwies, auf denen das Land strukturiert erscheint, die Meere dagegen homogen blau. Aber natürlich kennt die Moderne auch andere, zum Beispiel ozeanographische Karten, in welchen die Ozeane alles andere als ›leer‹ erscheinen, sondern außerordentlich reich in Bezug auf Geologie, Topographie, Strömungen, maritime Flora und Fauna sowie weitere Dimensionen. Diese Karten dürfen nicht, so eine

39 Helen M. Rozwadowski, *Ocean's Depths*, in: *Environmental History* 15, 2010, Nr. 3, 520–525.

40 Ebenfalls exemplarisch: Alex Calder, *Voyages and Beaches: Pacific Encounters, 1769–1840*. Honolulu 1999; Epeli Hau'ofa, *The Ocean in Us*, in: *The Contemporary Pacific* 10, 1998, 391–410; Harriet Guest, *Imagining the South Pacific (Review Article)*, in: *Journal of Historical Geography* 12, 1986, H. 4, 425–428; Elizabeth Jameson, *Dancing on the Rim, Tiptoeing through Minefields: Challenges and Promises of Borderlands*, in: *Pacific Historical Review* 75, 2006, H. 1, 1–24.

Grundthese des Buches, Spezialisten für die Geschichte der Ozeanographie vorbehalten sein; die Geschichte der Ozeane soll keine Randdisziplin des Fachs bleiben. Vielmehr sollte es möglich gemacht werden, die verschiedenen Karten – und hier seien auch die ›Karten im Kopf‹, mental maps, eingeschlossen – miteinander zu verknüpfen und sie gemeinsam in die Geschichte einzubinden. Wir suchen also nach Wegen, die blaue Fläche der Ozeane komplexer zu gestalten und aus dem allzu einheitlichen »big word«,⁴¹ welches das Meer nach wie vor darstellt, operationalisierbare Untersuchungsgegenstände zu machen.

Dazu gehört, *zweitens*, auch ein weiterer Schritt: Obwohl Historiker und Historikerinnen sich seit geraumer Zeit mit Ozeanen beschäftigen, bleiben sie doch meist, in einem ganz wörtlich aufgefassten Sinn, *an der Oberfläche*. Die Beiträge in unserem Buch blicken dagegen durchaus, wie Kären Wigen forderte, »beneath the waves«⁴² und betrachten die Meere als strukturierte und historische Räume, nicht nur als von Akteuren zu überquerende Flächen. Die Autorinnen und Autoren nehmen wissenschaftliche Erforschung in den Blick sowie Besitzansprüche, das Meer als Erfahrungsraum, Strömungen, die Nahrungsgründe von Walen, den spezifischen Klang des Meeres sowie die Bedeutung von Inseln. Auf diese Weise betrachten sie die Ozeane als mehrdimensionale und hochkomplexe Räume, die – je nach Akteuren, Epoche, Zielen – unterschiedlich strukturiert erschienen. Nach diesen Strukturen und Strukturierungen zu fragen, ist die zentrale Aufgabe des Buches, um die Ozeane aus der Territorialisierungsfalle und den Fängen der Meistererzählungen zu lösen und komplexer, komplizierter, bunter zu gestalten.

So erarbeitet *Franziska Torma* in ihrem Beitrag die Bedeutung der Planktonforschung für die Wissenschaftslandschaft des späten Kaiserreiches und legt die politischen, ökonomischen und häufig hochemotionalen Auswirkungen ozeanographischer Diskussionen dar. Das Meer, so Torma, wurde zu einem vielfältig nutzbaren »Konsumgut«, das Plankton zu einem politisch hochbrisanten Thema. *Werner Tschachers* Untersuchungen berühren ein ähnliches Thema, nehmen jedoch ein vollkommen anderes Genre in den Blick. Seine Auseinandersetzung mit Jules Vernes Roman *20.000 Meilen unter den Meeren* ermöglicht überraschende Erkenntnisse nicht nur über das Verhältnis von Natur und Technik, sondern auch über Machtkonzepte, Wissenschaftsverständnis und Vorstellungen einer ökonomischen Nutzung des Meeres. Letztlich erweist sich der Roman als eine komplexe, dialektische Verknüpfung von utopischen und anti-utopischen Meeresbildern.

Christian Holtorfs Text, möglicherweise am nächsten der klassischen These vom »anderen« Meer verwandt, erlaubt differenzierte Einblicke in die Tradi-

41 Korhonen, *The Pacific Age in World History*.

42 Kären Wigen, *Oceans of History*. Introduction, in: *American Historical Review* 111, 2006, H. 3, 717–721.

tionen der westlichen Psychologie und Philosophie und ihre diskursive Nutzung des Meeres als Spiegel und Projektionsraum. Das dabei deutlich werdende »ozeanische Gefühl« erscheint in Holtorfs Perspektive wie ein Palimpsest, auf das Autoren verschiedener Zeiten und Genres ihre eigenen Interpretationen und Bilder auftragen, in dem die Arbeiten ihrer Vorgänger aber nach wie vor durchscheinen und wirkmächtig bleiben.

In einem Kapitel, das die Frage nach dem Meer mit einem Blick ins bürgerliche Wohnzimmer des 19. Jahrhunderts verbindet, analysiert *Mareike Vennen* die Entwicklung des Aquariums und betrachtet die verschiedenen diesem neuartigen Glaskasten zugeschriebenen Funktionen. Dabei werden Aquarien als Medien konzeptionalisiert, die dazu verhelfen, das Meer nicht nur zu ästhetisieren, zu domestizieren und zu erforschen, sondern vor allem, es ganz grundlegend als epistemischen Raum für den modernen Menschen zu erschließen. *Shane McCorristine* dagegen begibt sich mit seinem Thema auf die Suche nach Spuren, welche die Wahrnehmung der arktischen Meere in den Schriften britischer Entdecker hinterlassen hat. Dabei verbindet er Konzepte der Raum- und Landschaftsforschung mit dem aktuellen »mobilities«-Paradigma und untersucht Perzeptionen, Rhythmisierungen und Visionen. Statt des traditionellen Dualismus, in dem allzu häufig der hilflose Mensch dem übermächtigen Meer gegenübersteht, erkennen wir hier kreative Wege, sich die Natur als Landschaft verständlich und begreifbar zu machen. *Alexander Kraus'* Text bezieht sich ebenso auf die Arktiserfahrungen europäischer und US-amerikanischer Forscher im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das aktuelle Konzept der »soundscapes« aufgreifend, ermöglicht seine Konzentration auf die akustische Wahrnehmung des Nordpolarmeeres eine Systematisierung und Periodisierung der Arktisreisen und letztlich eine Geschichte der Zähmung des Meeres. Wissenschaft, Kommerzialisierungsprozesse und Heroisierung bilden ein komplexes Feld im Wandel.

In ihrem Beitrag über die ozeanographischen Arbeiten Matthew Fontaine Maury untersucht *Julia Heunemann* die Geschichte der Meeresgrundforschung und Strömungskartographie. Maury kombinierte die Sichtbarkeit von driftenden Schiffen oder Flaschen einerseits und die Invisibilität von Meeresströmungen andererseits. Ozeane wurden so von blauen leeren Flächen zu dreidimensionalen Räumen. Julia Heunemann verleiht dabei dem Konzept der Zirkulation prominente Bedeutung, was sich sowohl aus der Sprache ihrer Quellen ergibt, in denen die Meeresströmungen beispielsweise gern mit dem menschlichen Blutkreislauf verglichen wurden, als auch aus ihrem medientheoretischen Ansatz. Denn Maury beschrieb nicht nur einen Zirkulationsraum, sondern schuf auch einen, indem er Daten, Informationen und Theorien in einen regen Umlaufprozess brachte. *Pascal Schillings* stellt das Meer auf andere Weise ins Zentrum, wenn er es in seiner wissenschaftshistorischen Abhandlung als Akteur konzeptualisiert und ihm Handlungsmacht zuspricht. Er beschreibt und analysiert die

besonderen Herausforderungen, mit denen eine auf Objektivität und Präzision ausgerichtete Wissenschaftskultur zu kämpfen hatte, wenn sie sich in arktische Meere begab. Dabei waren es nicht nur tatsächliche Probleme, die sich durch Kälte, Bewegung und Feuchtigkeit ergaben, sondern ebenso unbewiesene Vorstellungen und Ängste, mit denen sich die Wissenschaftler der ersten deutschen Antarktisexpedition dem Meer näherten.

Martina Winkler kontrastiert in ihrem Beitrag die allzu eindeutige Zuordnung des Russländischen Imperiums als Kontinentalreich mit Meeresperceptionen, wie sie in Berichten russländischer Nordpazifikreisender im späten 18. Jahrhundert zum Ausdruck kommen. Deutlich wird dabei keineswegs die vermutete Fremdheit, sondern ein sehr pragmatischer Zugang, mit dem die Akteure das Meer als Bewegungs- und Nutzungsraum konzeptualisierten. Eine zunächst weniger pragmatische, sondern eher das Dramatische betonende Herangehensweise beschreibt *Jens Ruppenthal*, wenn er die Seefahrtskultur im Deutschen Kaiserreich untersucht. Die machtpolitischen Ziele und die Konkurrenz mit anderen Imperien erforderten auch eine ambitionierte Flottenpolitik. Doch neben der Konstruktion des Meeres als furchteinflößend und herausfordernd entwickelte sich auch ein anderer, ausgesprochen nüchterner Meeresdiskurs: Mithilfe von Vermessung und Beschreibung wurden die Ozeane domestiziert. Ebenso wie das Deutsche Kaiserreich konnte auch Japan auf keine lange maritime Tradition zurückblicken. *Lars Schladitz* beschreibt, wie in den 1930er Jahren in konzertierter Aktion eine japanische Walfangflotte für das antarktische Meer entstand. Der Glaube an Technologie und maskuline Kraft spielte dabei eine entscheidende Rolle, aber auch der Anspruch, die Ozeane ohne Rücksicht auf Ambitionen konkurrierender Nationen frei nutzen zu können. Das Südpolarmeer wurde so zu einer Bühne für die japanische Selbstdarstellung als Seemacht sowie zu einer Arena internationalen Wettstreits um die Ressourcen der Ozeane.

Welche Herausforderung es darstellt, für die kulturelle Meeresforschung zeitliche wie geographische Schubladen tatsächlich zu vermeiden, zeigte sich in unseren Versuchen, die Beiträge dieses Bandes in eine stringente Reihenfolge zu bringen: Eine geographische Anordnung, die den Himmelsrichtungen folgt oder die Weltmeere auf einem klaren Kurs durchkreuzt, stößt rasch an ihre Grenzen, sobald nicht punktuelle oder regionale Geschichten in den Fokus rücken, sondern Expeditionen, die eine Vielzahl der Welt- und Nebenmeere bereisten. Fügen sich wiederum diese einzelnen Expeditionen aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive spielerisch leicht in eine chronologische Reihung, lassen sich dagegen solche Ansätze nicht in dieser verorten, die einzelne Phänomene und Entwicklungen über einen längeren Zeitraum hinweg thematisieren. In unserem Falle zeigte sich die Poesie als das rettende Ufer, Charles Baudelaire, um genau zu sein: Jener Dichter des 19. Jahrhunderts, der für eine neue

Epoche der europäischen Lyrik steht, der die Romantik überwand und dem Paradox, dem Abgründigen in der Poesie Tür und Tor öffnete. Teile seines weltberühmten Zyklus *Les Fleurs du Mal* entstanden während einer Schiffsreise des Dichters 1841/42 – *L'Homme et la mer* gehört zu den Gedichten, die auf dem Indischen Ozean geschaffen wurden. In der wiederholten Überblendung zwischen Mensch und Meer, deren offen zu Tage tretender Ähnlichkeit, fanden wir all die Elemente wieder, die die Autorinnen und Autoren dieses Bandes in ihren Beiträgen bearbeitet haben. Jenes Gedicht Baudelaires hat unseren *Weltmeeren* Gestalt verliehen.

Dieser Band geht auf Vorträge und Diskussionen zweier verschiedener wissenschaftlicher Konferenzen zurück: einem *panel* zu arktischen maritimen Kulturen auf dem Kongress des European Network in Universal and Global History (ENIUGH) im April 2011 in London einerseits und einem von den Herausgebern an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Juni 2011 veranstalteten Workshop mit dem Titel »Ozeane der Moderne« andererseits. Wir möchten den Autorinnen und Autoren unseren herzlichen Dank aussprechen für die so gelungene Kooperation – nicht weniger Dank gilt den Mitarbeitern des Rachel Carson Centers und den Herausgebern der Reihe »Umwelt und Gesellschaft« für ihre Unterstützung von Beginn an und die Aufnahme des Bandes in diese Publikationsreihe.

Franziska Torma

Wissenschaft, Wirtschaft und Vorstellungskraft

Die ›Entdeckung‹ der Meeresökologie im Deutschen Kaiserreich

»das Meer voll Kraft«

Am 15. Juli 1889 verließ ein Dampfer den Kieler Hafen in Richtung Grönland. Anfang November desselben Jahres kehrte das Schiff nach einer halben Weltreise und fast 16.000 zurückgelegten Seemeilen nach Kiel zurück. Der patriotische Schiffsname *National* und das im Reisebericht geschilderte hochoffizielle Zeremoniell des Auslaufens lassen im flottenbegeisterten Deutschen Kaiserreich eine politische Mission vermuten.¹ Angesichts dessen, was die Crew jedoch auf der Reise gesammelt hatte, erstaunt die Begeisterung ein wenig. Es handelte sich um unzählige Proben von gallertartiger, schleimiger Masse, die Wissenschaftler mit Netzen und Spezialgeräten aus den Weltmeeren gefischt hatten. Trotz dieser wenig öffentlichkeitswirksamen Ausbeute verband diese Unternehmung, die als Kieler Plankton-Expedition in die Geschichte eingehen sollte, Meeresforschung mit patriotischen Aufgaben. Dafür spricht der telegrafische Abschiedsgruß, den Prinz Heinrich den »Planktonfahrern« übermittelt hatte: Er erhoffe sich von der Unternehmung »Großes der Wissenschaft, Ruhm und Ehre dem Vaterland«.² Dafür spricht auch der ökonomische Nutzen, den das meeresbiologische Wissen für die Fischerei versprach. Die finanziellen Zuwendungen von staatlicher Seite waren erheblich: Die *Humboldt-Stiftung der Preussischen Akademie der Wissenschaften* bezuschusste das Unternehmen mit knapp 25.000 Reichsmark, der *Deutsche Seefischereiverein* mit 10.000 Reichsmark, Kaiser Wilhelm II. wiederum steuerte den Löwenanteil von 70.000 Reichsmark bei.³

Nach der Heimkehr der Forschungsreisenden im Herbst 1889 kam es zu einem wissenschaftlichen Eklat. Der Jenaer Zoologie-Professor Ernst Haeckel, einer der prominentesten Biologen im Kaiserreich, griff den Expeditionslei-

1 Victor Hensen (Hrsg.), Ergebnisse der in den Atlantischen Ocean von Mitte Juli bis Anfang November 1889 ausgeführten Plankton-Expedition der Humboldt-Stiftung. Band I. Kiel und Leipzig 1892, 49.

2 Hensen, Plankton-Expedition, 49.

3 Ebd., 14–15.

Die Herausgeber

Dr. des. Alexander Kraus ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Münster.

Prof. Dr. Martina Winkler leitet den Lehrstuhl für Geschichte Ostmitteleuropas mit dem Schwerpunkt ČSSR am Institut für Geschichtswissenschaft der Universität Bremen.

UMWELT UND GESELLSCHAFT

Band 10

Das Meer ist während des langen 19. Jahrhunderts auf vielfache Weise verwissenschaftlicht, domestiziert, ästhetisiert, ökonomisiert und strukturiert worden. Die Beiträge dieses Bandes rücken solche Prozesse ins Zentrum der Darstellung. Sie beschreiben den zeitgenössischen Umgang mit »dem Meer« und betrachten so unterschiedliche Untersuchungsgegenstände wie die Geschichte des Aquariums, die Kartierung von Strömungsbewegungen, den spezifischen Klang des Meeres sowie die Bedeutung von Inseln. Auf diese Weise werden historische Entwicklungen thematisiert, welche die These von einer generell modernen Wahrnehmung der Meere als »anders« und »leer« fundamental in Frage stellen. Der Band plädiert vielmehr für eine Entmythisierung und Pluralisierung der kulturwissenschaftlichen Meeresforschung und stellt sowohl systematische als auch empirische Argumente für einen solchen Wandel zusammen.

ISBN: 978-3-525-31713-6



9 783525 317136

www.v-r.deVandenhoeck & Ruprecht | V&R **unipress**